

Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer,

warum hört man sich so eine alte Geschichte im Gottesdienst an? Eine, die so völlig fern von unserer Welt scheint. Die Geschichte aus der ersten Lesung im heutigen Gottesdienst, in der wir von Abraham hören und von der Art und Weise, wie Gott mit ihm einen Bund schließt. Da werden Tierkörper von Abraham in zwei Teile zerschnitten und einander gegenüber gelegt. Abraham fällt dann zuerst in tiefen Schlaf, danach in Angst und inneres Dunkel – ehe plötzlich Rauch und Feuer zwischen den Fleischstücken hindurchfahren. Die Bibelwissenschaftler tun sich nicht leicht mit der Frage nach der Bedeutung dieses seltsamen Vorgangs vor tausenden von Jahren. Aber Abraham ist die große Gestalt am Anfang der Schrift. Wir nennen ihn den Vater des Glaubens. Viele werden sich später auf ihn beziehen, zum Beispiel darauf, wie ihm der Gehorsam und das Vertrauen gegenüber Gott wichtiger sein werden als sein eigener geliebter Sohn Isaak. Daher würde ich meinen: Womöglich sind in dieser frühen, archaischen Erzählung auch Verweise auf später Ereignisse in der Bibel enthalten. Zum Beispiel darauf, dass Gott später noch öfter durch die Gestalt des Feuers erscheinen wird und dass er auch noch öfter das Volk wirklich in Angst und Schrecken versetzt. Am Sinai etwa, wo das Volk Israel mit Mose in der Wüste ankommt, dort kommt Gott im mächtigen Gewitter, in Blitz und Donner – und das Volk ist zu Tode verängstigt – so wie Abraham es war. Oder beim Zug des Volkes durch die Wüste lässt Gott eine Feuerflamme über dem Zelt mitgehen, in dem die Gesetzestafeln mit den Zehn Geboten aufbewahrt werden. Als Zeichen für seine Gegenwart im Volk. An Pfingsten schließlich kommt der Heilige Geist in Feuerzungen auf die Apostel Jesu herab – und verändert ihr Sprechen und ihr ganzes Leben. Gott kommt immer wieder im Zeichen des Feuers. Und Gott schließt einen Bund mit den Menschen, hier mit Abraham. Später mit Jakob, mit Mose und mit David. Und noch später durch Jesus mit uns allen. Und Gott will, dass der Mensch sich diese seine Zuwendung wirklich nahe gehen lässt, dass er sie sich ans Herz gehen lässt. Er will, dass seine Liebe dem Menschen durch Mark und Bein geht. Später wird es in einem Text des Neuen Testaments heißen, dass Gottes Wort wie ein Schwert ist, das Gelenk und Mark durchtrennt (vgl. Heb 4,12). Für die Deutung der Abrahamsgeschichte könnte das heißen: Wenn Gott in dein Leben eingreift und einen Bund mit dir eingeht, dann ändert sich alles. Dann wird dein Leben innerlich gewissermaßen auseinandergenommen und neu zusammengefügt. Und du bekommst eine neue, innere Ausrichtung, ein neues Ziel, neuen Sinn – ja sogar so etwas wie ein neues Leben. Und wenn es dabei wirklich um Gott geht, dann geht es dabei auch um etwas. Es ist nicht beliebig. Du kannst es ergreifen und dich davon verwandeln lassen. Aber du kannst es auch verfehlen und dann womöglich auch ein tieferes, erfülltes Leben verfehlen. Gott ist Feuer der Liebe, Gott ist Wahrheit und lebendig machender Geist in uns.

Das alles hört sich für einen Menschen von heute vielleicht schön an, aber ist es nicht auch ein wenig abstrakt und viel zu wenig konkret? Stimmt es denn, dass wir, dass also Sie und ich, das Feuer der Liebe Gottes tatsächlich in uns spüren? Und spüren wir den lebendig machenden Geist in uns? Ist das eine Erfahrung, die viele Christinnen und Christen in unserem Land tatsächlich haben? Gibt es das? Den Geist, das Feuer, oder eine massive Veränderung unseres Lebens, weil uns die Begegnung mit Gott tatsächlich schon einmal durch Mark und Bein gegangen ist? Ist es meistens nicht eher umgekehrt? Wollen nicht die meisten Menschen, auch gläubige Christen,

dass bei ihnen persönlich, innerlich und äußerlich, die Dinge stabil bleiben? Dass es so weiter geht wie immer, im gewohnten Gang?

Vermutlich haben wir so eine Sehnsucht nach Stabilität gerade weil wir spüren, dass sich die Welt um uns rasend schnell verändert, durch viele Ereignisse und Themen, die uns einnehmen. Wir denken an den furchtbaren Krieg in der Ukraine, der so viel Leid verursacht und vielen von uns Angst macht. Wir denken an die Corona-Pandemie, wir denken an den Klimawandel, wir denken an die vielen Menschen, die weltweit fliehen vor Hunger, Armut und Gewalt. Wir denken an die technologische Revolution durch das Internet, die unser aller Leben so verändert hat. Wir denken an die veränderten Vorstellungen darüber, was Menschen über Familie und Zusammenleben denken. Wir erleben in unserer Gesellschaft ein wachsendes Gegeneinander und sehnen uns nach einem neuen Miteinander. Wir sehen eine Kirche, die solch vielfacher Wandel auch in die Krise stürzt, die durch die Erkenntnisse des sexuellen Missbrauchs dann noch einmal verschärft wird.

Wir spüren nun vielleicht, liebe Geschwister im Glauben, wie so eine Frage jeden von uns in der Tiefe angeht. Die Welt verändert sich rasant und das heißt: im Grunde kann auch in unserem eigenen Leben nichts einfach so bleiben wie es ist, denn jeder Mensch verändert sich auch zwangsläufig, ob er will oder nicht. Das gilt zunächst in jedem Fall für die biologische Ebene. Unser Körper ist heute ein völlig anderer als der von damals, als wir geboren wurden oder als wir Kinder waren. Und trotzdem zeigen wir auf ein Kinderbild von damals, auf dem wir selbst zu sehen sind, und sagen: „Das bin ich“!? Was macht diese Kontinuität aus, wenn es nicht derselbe Leib ist? Wir glauben, dass es unsere Seele ist, unsere geistbegabte Seele in uns, die uns diese durchgehende Identität bewahrt – in einem Körper der sich verändert. Aber es ist eine Seele, die auch immer schon an einen Leib gebunden ist. Ein Leib, der jeden von uns ins Hier und Jetzt bindet – zugleich aber an einen Leib, der sich verändert, der wächst und älter wird, der aber auch gebrechlicher wird und irgendwann dem Tod entgegen geht.

Das führt uns zur Frage: Was verändert nun einen Menschen von innen her? Und welche innere Veränderung wäre gut und richtig? Und welche Veränderung brauchen wir nicht? Ich meine, die wichtigsten Veränderungen in uns hängen davon ab, wie tief wir uns von Ereignissen, Erfahrungen und Begegnungen innerlich betreffen und berühren lassen können. Wie offen sind wir zum Beispiel für andere Menschen, so dass sie uns berühren oder auch verwunden könnten? Vielleicht spüren wir hier sofort, wie herausfordernd die Forderung ist, grundsätzlich offen zu sein für andere Menschen. Denn natürlich wollen wir liebende Menschen sein für andere, aber zugleich macht sich ein offenes Herz immer auch verwundbar. Die Offenheit für andere Menschen ist also immer auch ein Risiko – denn kein einziger Mensch auf dieser Welt ist so gut, so wahrhaftig und treu, dass er mich nicht verletzen könnte. Und nicht wenige sind eben auch immer wieder untreu oder lügen oder verraten – und dann bin ich verletzt und enttäuscht und verschließe mein Herz. Und nicht wenige Menschen haben durch schlechte Erfahrungen mit anderen tatsächlich eine grundsätzliche Offenheit verloren und sind angstvoll und verschlossen. Und gerade solche Menschen sind dann aber auch gefährdet, dass sie innerlich starr werden, nicht mehr wachsen, womöglich bitter werden. Und dann findet in ihnen auch keine gute Veränderung mehr statt, eher eine Art Stehenbleiben im inneren Leben. Und man spürt, dass

ein solches Stehenbleiben, ein Sich-verschließen im eigenen Herzen nicht gut ist für ein Menschenleben.

Aber was wäre dann gut? Meines Erachtens wäre es in jedem Fall wichtig, sich ein offenes Herz bewahren zu können oder es wieder zu gewinnen – auch dann wenn man verletzt und enttäuscht worden ist. Das klingt einfacher als es ist, vor allem dann, wenn die Verletzungen des Herzens groß waren. Warum sollte man sich wieder innerlich öffnen, wenn man keine Garantie bekommt, dass aus der Welt und von anderen Menschen nicht wieder Verletzungen kommen? Warum wäre es nicht viel besser, sich zu schützen, sich innerlich abzuschließen, denn vieles in der Welt scheint doch recht bedrohlich. Da bleibe ich lieber in der inneren Kontrolle und bei mir selbst. Außerdem kommen mit der Zeit ohnehin schwierige Phasen im Leben. Denn selbst wenn ich mich vor anderen Menschen verschließe, bleibe ich vermutlich dennoch von Krankheit, Schicksalsschlägen und letztlich vor dem Tod ohnehin nicht verschont. Warum also nicht in Deckung gehen und gleichzeitig schauen, dass ich möglichst viele Vorteile für mein bedrohtes Leben raushole. Wäre das nicht die richtige Überlebensstrategie in einer Welt, die voller Bedrohung, Leid und Lüge ist?

Wer so denkt, hätte eigentlich gute Argumente, liebe Schwestern und Brüder, aber das Problem dabei ist, dass er damit innerlich nicht nur stehen bleiben würde. Er würde nach unserem Glauben auch eine Art geistlichen Tod sterben. Im ersten Johannesbrief steht nämlich dieser gewichtige Satz: „Wer nicht liebt, bleibt im Tod“. Denn unser Evangelium erzählt ja von einem Leben, das so viel mehr und größer ist als nur unser biologisches Leben. Das biologische Leben allein ist tatsächlich vom Tag unserer Geburt mit dem Tod bedroht. Aber das Evangelium spricht von einem Leben aus der Taufe, von einem Leben aus dem Geist Jesu, das vom Tag der Taufe an in ein größeres Leben führen will. In ein Reich der Liebe, in ein Reich, in dem Wunden geheilt werden und Menschen immer tiefer in der Lage sind, sich füreinander zu öffnen und darin auch immer mehr zu wachsen. In der Wahrheit, in der Liebe, in der Glückseligkeit, im großen Frieden Gottes. Und die Kirche, die Gemeinschaft der Glaubenden, erzählt seit ihrer Erfahrung mit Jesus vor 2000 Jahren, dass dieses Reich der Liebe, dieses Reich des Friedens Gottes schon angebrochen ist. Es ist da, anfanghaft in den Herzen und in der Gemeinschaft derer, die ihr Leben aus der Taufe annehmen und ernst nehmen. Und solches Ernst-nehmen schließt wieder beim Gedanken des Bundes an, von dem ich am Anfang gesprochen habe.

Die jüdische und christliche Grunderfahrung bedeutet zunächst, dass der Mensch in seiner natürlichen Verfassung eher dazu neigt, vor Gott davon zu laufen. Im Bild der Bibel können wir sagen – und wir erleben es jeden Tag – der Mensch hat das Paradies verlassen. Das Paradies ist dabei ein Bild für die selbstverständliche freundschaftliche Nähe des Menschen mit Gott, der sein Vater ist, der für ihn sorgt. Es ist ein Mensch, der im Auftrag Gottes die Welt als Garten hütet und gestaltet, in der Sorge um Pflanzen und Tiere und um ein gutes Miteinander. Es ist ein Reich des großen Shalom, das ist ein jüdisches Wort, das umfassenden Frieden bezeichnet und Heil-sein und Harmonie innerhalb der Schöpfung und zwischen Schöpfung und Schöpfer. Aus diesem Shalom sind wir raus. Wir leben in einer anderen Welt – und wir leben zum Beispiel in der Versuchung, uns überall durchzusetzen, auf unseren eigenen Vorteil aus zu sein, und vor allem anderen zuerst einmal an uns zu denken. Damit wir in dieser Welt nicht umkommen oder

vor Angst vergehen. Der Mensch hat das Paradies verlassen. Und die jüdisch-christliche Erfahrung ist eine Erzählung davon, dass Gott sich fortwährend nach dem Menschen ausstreckt, um ihn zurückzuholen in diesen Shalom, in die heile und heilmachende Beziehung mit ihm, dem Schöpfer. Diese große Erzählung kann mit einem einzigen Wort überschrieben werden, das da heißt: Bund. Wir haben eine Bibel, die besteht aus dem Alten und dem Neuen Testament. Und statt Testament könnte dort genau das Wort Bund stehen. Alter Bund und Neuer Bund. Gott will einen Bund. Das heißt: Gott geht immer wieder eine Selbstverpflichtung ein, er verspricht immer wieder die Treue – aber er wünscht sich und fordert auch von den Menschen, von seinem Volk, dass es ebenfalls treu ist. Dazu gehört, dass das Volk seinen Gott aufrichtig liebt und verehrt im Gottesdienst, im Kult, im Opfer. Und dazu gehört, dass der Mensch übt, gut zu sein. Gut zu den anderen, gut zur Schöpfung – und richtig verstanden: auch gut zu sich selbst.

Wenn der Mensch so lebt, dann bleibt er im Bund, in der Treue Gottes. Nun erzählt die Geschichte des Alten Testaments aber auch, dass die Menschen Israels auch immer wieder scheitern, dass sie den Bund brechen. Dass sie den Kult vernachlässigen, dass sie korrupt werden und dass sie auch untereinander und gegen die Fremden böse werden und untreu. Immer wieder, so erzählt die Bibel, läuft Israel in die katastrophalen Folgen des Bundesbruches, die dann in Krieg, Verwüstung und Gefangenschaft münden. Gibt es denn, so fragt die Bibel, gibt es den Heiligen Rest, gibt es denn den oder die Juden, die in der Lage wären, Gott und seinem Bund wirklich die Treue zu halten, samt den vielen Gesetzen und Vorschriften, die im Alten Testament stehen? Wir Christen glauben nun, dass Gott die Antwort auf diese Frage selbst gegeben hat und gibt. Da tritt nämlich vor 2000 Jahren ein Mensch auf, ein Sohn Israels, der Sohn seiner Mutter Maria, der von sich sagt, dass er gekommen, um das Gesetz, um den Bund vollständig zu erfüllen. Mehr noch: Er kommt einerseits von unten – aus dem Volk. Und er kommt andererseits von oben, von Gott. Das will sagen: In seinem Sohn, in seinem Kommen, seinem Sterben und Auferstehen schenkt uns Gott die Erfüllung des Bundes. Und er schenkt jedem, der an Jesus glaubt und mit ihm geht, den Anfang eines Lebens, das nie mehr aufhört. Er schenkt einen neuen Bund, in dem deutlich wird, dass mit dem Kommen Jesu wirklich der Himmel wieder auf die Erde gekommen ist.

Nach seiner Auferstehung erleben seine Jüngerinnen und Jünger dann auch, dass sie in eine neue Freiheit finden: Sie erleben Versöhnung mit Gott durch die Vergebung der Sünden; sie finden in eine neue Identität als Kinder Gottes, die in Gott wirklich einen Vater haben. Sie erleben sich als fähig, in Situationen der Not und des Leides anders zu bestehen als zuvor. Denn sie glauben, dass sie mit ihrem Inneren, mit ihrem Herzen schon im Himmel wohnen. Deshalb sind sie auch fähiger zu lieben und anderen Menschen zu vergeben. Sie sind fähiger, sich zu öffnen und damit auch, sich verwunden zu lassen. Weil sie vertrauen, dass sie mit Jesus gehen, weil sie spüren, dass sie getragen sind. Sie müssen sich nicht mehr dauernd festhalten, nicht mehr kontrollieren. Sie können ihren natürlichen Egoismus überwinden und wirklich den anderen Menschen dienen. Und sie können sich ihre Verletzungen heilen lassen, von dem, der sie trägt.

Aus dieser Perspektive, liebe Schwestern und Brüder, dürfen wir diesen Satz des Paulus verstehen, der heute im Gottesdienst zu hören war: Unsere Heimat ist im Himmel, sagt er. Wer

im Inneren schon eine Verbindung mit dem Himmel hat, der geht anders durch die Welt. Der lebt aus dem Neuen Bund, für den ist das Feuer, das Abraham zwischen den Fleischstücken erlebt hat, nun ein Feuer des Heiligen Geistes, das ihm durch die Seele geht, das ihm durch Mark und Bein geht. Freilich sehen wir aber auch, dass uns dies als eine Idealbeschreibung von uns Christen vorkommt. Denn wenn wir ehrlich sind: Allzu oft erleben wir uns ja selbst nicht mit einem feurigen Herzen, voll Glauben an Jesus und voller Liebe für andere Menschen, vor allem für arme Menschen. Und sicher fragen sich nicht wenige angesichts der Situation der Krisen in der Welt und in unserer Kirche: Ist denn Jesus wirklich da, geht er wirklich mit uns? In uns? Ist der Himmel in mir wirklich offen? Oder bilden wir uns das nur ein? Und wenn es Einbildung wäre, blieben wie am Ende doch nur im Trott unserer Alltäglichkeit hängen? Eine Antwort darauf schlägt das heutige Evangelium vor: Drei Jünger aus dem engeren Kreis gehen mit Jesus auf einen Berg – und dürfen erleben, dass er plötzlich in strahlender Helle zu leuchten beginnt, sie erleben seine Verklärung. Außerdem erscheinen Mose und Elija, die den Alten Bund repräsentieren. Und es erscheint die Wolke, die daran erinnert, dass Gottes Gegenwart im Alten Bund oft durch das Überschattet-werden von einer Wolke beschrieben wurde. Die ganze Szene will also sagen: Hier ist wirklich Gottes Sohn da, der Messias, der Auserwählte. Hier ist der da, der alles neu macht, der die ganze Sehnsucht Israels erfüllt. Die drei Begleiter, Petrus, Jakobus und Johannes, erschrecken sich, fürchten sich und hören die Stimme aus der Wolke, die ihnen sagt, dass sie auf Jesus hören sollen. Und dann sind auf einmal wieder allein, alles sieht wieder wie gewohnt aus. Und sie gehen hinunter vom Berg, sie gehen zurück in den Staub der Straße und setzen ihren mühsamen Weg fort, der sie nach Jerusalem führen wird, letztlich ins Leid, in die Passion des Herrn. Aber sie haben nun diesen Moment des Durchblicks im Herzen, den Moment des tiefen Ergriffenseins, den Moment des Verstehens, dass Jesus wirklich der von Gott gesandte Messias ist. Das stärkt ihren Glauben, das stärkt sie auf dem Weg.

Von hier aus möchte uns alle fragen, liebe Schwestern und Brüder, kennen wir solche Momente in unserem Leben, in denen wir selbst eine Art inneren Durchblick bekommen haben? Momente in denen uns eine tiefere Einsicht des Glaubens geschenkt wurde? Momente, die uns intensiv berührt und bewegt haben, weil auf einmal der Himmel tatsächlich ein wenig offen schien? Kennen wir solche Momente – in der Freude oder im Schmerz? In Zeiten der Angst oder der Zuversicht? Kennen Sie Momente, in denen Sie auf Jesus geschaut haben, auf sein Kreuz – und auf einmal etwas mehr von Ihm verstanden haben? Oder wenn Sie einer Bibelstelle nachsinnen oder eine Predigt hören – und auf einmal kommt Ihnen der Gedanke, wie tief dieser Mensch doch spricht oder handelt, um den es da geht. Wie anders er doch ist und wie wahrhaftig? Wenn Sie solche Erfahrungen kennen, und sich immer wieder erinnern, dann wissen Sie auch, dass sie prägen können. Solche Momente können einen tiefen Eindruck in der Seele hinterlassen, der uns tatsächlich anders denken lässt, der uns anders auf die Welt schauen lässt, auch anders auf Gott? Solche Momente sind unsere kleineren oder größeren Momente der Verklärung, der Glaubenserkenntnis – und sie können eine Veränderung unseres Herzens bringen. Sie können uns helfen, innerlich wieder weiter auf zu machen und mehr zu vertrauen. Sie helfen uns, unser Herz wieder etwas mehr in Ihm zu verankern und uns damit gewissermaßen im Himmel zu verankern. Sie können uns dann auch helfen, andere Menschen zum Beispiel nicht nur als Bedrohung zu sehen, sondern als Gabe. Als eine Gabe, die uns auch dann noch etwas zu sagen oder zu geben hat, wenn sie uns herausfordert oder wenn sie uns womöglich verletzen wird.

Solche Momente der Jesus-Begegnung machen unser Herz weiter und helfen uns, mehr zu lieben und damit mehr ins wirkliche Leben zu kommen.

Liebe Geschwister im Glauben, ich möchte Sie für diese Fastenzeit einladen: Nehmen Sie sich Zeit für Jesus – für das persönliche Gebet mit ihm und zu ihm. Nehmen Sie sich Zeit für die Hl. Schrift. Tauchen Sie ein in verschiedene Erzählungen, zum Beispiel die erwähnte von der Verklärung. Bleiben Sie innerlich in der Erzählung wie ein Kind, das eine spannende Geschichte hört, mit allen Sinnen und offenem Herzen. Vertrauen Sie, dass Sie selbst wirklich gesucht sind von Gott und vor allem von Ihm geliebt. Bitten Sie ihn, dass er Ihnen die Erfahrung schenkt, dass in Ihnen selbst etwas vom Himmel aufgeht. Dass Sie etwas Verklärung erleben dürfen. Und wenn Sie dann hinausgehen und Menschen begegnen, dann segnen Sie sie im Stillen. Auch die, die Ihnen nicht sympathisch sind. Und üben Sie die offene Zuwendung zu ihnen. Vielleicht fragen Sie sich auch noch, wie Jesus diesen Menschen begegnet wäre. Und überlegen Sie vielleicht bis Ostern, wie Sie in dieser Fastenzeit etwas weggeben können. An andere, die es brauchen. Es kann etwas sein, von dem Sie ohnehin zu viel haben. Aber vielleicht auch etwas, was Sie wirklich etwas kostet. Denken Sie an Menschen in Not in Ihrer unmittelbaren Umgebung, aber auch an die Vielen, die unter Krieg und Verfolgung leiden – wie die Menschen aus der Ukraine. Auch das macht das Herz weit – und hilft Ihnen auf dem Weg der positiven Veränderung. Solche Veränderung ist übrigens eine, die ihnen hilft, mehr Sie selbst werden und sich so gerade treu zu bleiben. Zeigen wir mit unserer Zuwendung, mit unserer Caritas, dass wir Kinder des Neuen Bundes sind, die offene Herzen haben, weil sie mit dem Himmel in Berührung gekommen sind. Gott segne Sie.